

# B. P.

Eine Geschichte von H. Rosenhals-Pontin.

Ich sah an meinem Schreibtisch und war gerade mit einer Zeichnung zu einem japanischen Dschamien beschäftigt, als meine Frau, die am Fenster auf einem Jagen. Tritt an ihrem Nähtischchen an, und mit ihr über die Frage warf: „Du hast doch ein Los zur Ausstellung des landwirtschaftlichen Vereins genommen?“

In dem Ton wie in der Frage selbst, obwohl alles höchst ernsthaft und ruhig klang, lag für mich ein ganzes Arsenal von Nadeln und Spigen.

Meine Frau war nämlich eine philologische Natur und hatte volkswirtschaftliche Grundzüge. Sie durchdrachte alle Dinge nach Ursache und Wirkung und warf sie genau ab — ob es sich lohnte; dann war sie eine gute Medizinerin von klarem, praktischem kaufmännischem Geist, obwohl an einem Sprunggast und Phantastischen in der Haushaltung, während ich schon durch meinen Beruf — ich war Kapetenmusterzeichner — hart zur künstlerischen, feingewinnlichen und etwas romantischeren Lebensführung hinneigte.

Meine Frau erklärte das Lotteriespiel für fortgeworfenes Geld und außerdem für sehr schädlich, weil es die Menschen mit thörichten Hoffnungen erfüllt und veranlaßt, auf ihr Glück zu bauen und von diesem zu träumen, anstatt sich auf nichts anderes zu verlassen als auf fleißige, ehrliche, stetige Arbeit.

Ich dagegen spielte in allen möglichen Lotterien, da meine Anschauung war: es könnte ja sein und weshalb sollte einem so zum Glücklichen angelegenen Menschen, wie ich das bin, Fortuna nicht auch einmal hold sein; die Ausgaben ständen hierbei in gar keinem Verhältnis zu der Chance. — Meine Frau spottete ihren volkswirtschaftlichen Grundzügen gemäß über alle Chancen und verachtete sie.

„Du hast doch ein Los zur Ausstellung des landwirtschaftlichen Vereins genommen?“ tönte es vom Fenster.

„Ja, das habe ich“ — erwiderte ich, indem ich meinen Bleistift niederlegte und mich in den Sessel zurücklehnte mit höchst harmlosem Aufblitzen. — „Es ist eine landwirtschaftliche Ausstellung und wir können dort für die eine Mark Küchengeräte, Gartenmöbel, Tischbesteck, Waschmaschinen, überhaupt viele Dinge gewinnen, die uns sehr angenehm und nützlich wären.“

„Wir können gewinnen“ — entgegnete meine Frau — „warum nicht? Es kann jetzt plötzlich ein Onkel aus Amerika in unser Zimmer treten und uns einen Scheck über hunderttausend Dollar in die Hand drücken. — Es kann vielerlei sich ereignen. Jedoch ich wollte dir sagen, ich lese hier eben in der Wollischen Zeitung, daß die Gewinnliste steht auch da.“ Mit diesen Worten brachte sie mir recht zuvorkommend die Zeitung.

„Die Sache scheint doch etwas dein Interesse zu erregen“ — konnte ich mir nicht verkagen, lächelnd hinzuzusetzen.

„Natürlich wenn du ein Los genommen hast, ist es in der Ordnung, nachzusehen, ob das Los herausgekommen ist, damit die Angelegenheit doch einen Abschluß hat!“ Sie ging ruhig zu ihrem Nähtisch zurück und arbeitete weiter.

„Übrigens die offizielle Zeichnungsliste ist das nicht, aber eine kurze Gewinnerauszählung, wie sie die Zeitungen geben“ — bemerkte ich.

„So wird das am Ende gar keinen Wert haben“ — sagte meine Frau.

„Genau so viel wie die amtlichen Listen. Die Zahlen werden ja ganz genau kontrolliert.“

„Ich nahm mein Los aus der Briefkäufe — es befanden sich ziemlich viele darin — und durchsah die Zahlenreihen.“

„Hurra, Mathilde, wir haben etwas gewonnen!“

Ich verglich die Nummern noch einmal.

„Vierhundertzweiundzwanzig, Serie dreitausendfieben. — Ein Vorsteher.“

Ich ging mit dem Lose und der Zeitung zu meiner Frau. „Da ist keine Täuschung möglich.“ Sie her.

„Ja, es ist richtig“ — sagte meine Frau — „aber was wollen wir mit einem Jagdhund machen?“

„Ach“, erwiderte ich — „das ist jedenfalls ein edles Tier, sonst hätte man ihn nicht in die Ausstellung genommen. Ich bin zwar kein Jäger, jedoch wir haben ja einen Garten mit Obstbäumen, im vorigen Jahr wurden uns viele Kessel gestohlen — der Hund soll den Garten bewachen. Außerdem ist doch ein Hund eine nette Unterhaltung, ein angenehmer Hausgenosse. — Es ist jedenfalls ein schönes, edles, treues Tier.“

„Wo soll denn aber der Hund bleiben?“

„Wo ist denn der Hund?“ fragte ich.

„Der Hund? — kam es fragend über meine Lippen. Ich starrte verblüfft auf das Weib.“

„Paul nahm mit eigentümlicher Freierlichkeit aus einer Umhüllung von weißem Papier, die ich bisher nicht bemerkt hatte, etwas. — Es war weiß.“

„Das ist richtig“ — stimmte ich ihr zu. — „In den Zimmern kann man keinen Vorsteher halten. Er muß eine Hütte haben und ich will zuallererst eine solche kaufen, damit er, sowie er kommt, gleich sein Logis hat, an das er sich gewöhnt. — Wenn wir spazieren gehen, nehmen wir ihn mit und manchmal darf er auch an meinem Schreibtisch liegen“, subrepte ich in sehr frohlicher Stimmung weiter aus.

„Wißt du mit dem Hüttelaufen nicht lieber warten, bis wir den Hund hier haben?“ ließ meine Frau jetzt nach ihrer Art alles sorgsam erwägend einfließen — „man kann ja nicht wissen, ob das Tier nicht sehr klein ist, so daß die gekaufte Hütte in diesem Fall zu groß für ihn wäre oder der Hund so groß, daß eine kleine Hütte für ihn nicht paßt.“

„Ein Vorsteher ist immer ein großes Tier“, erwiderte ich darauf lebhaft im Bewußtsein meine besseren Kenntnisse.

„Was bedeutet denn das? Da steht ja mit lateinischen Buchstaben B. P. bei Vorsteher.“

„Sie wies mit dem Finger auf die Gemeinnütze.“

„Ja, da stand: Ein Vorsteher B. P. — Was mag das zu deuten haben? sann ich.“

„B. P. B. P.“, sprach ich vor mich hin, tief nachdenkend. „Dah, ich hab's! Das soll ohne Zweifel heißen: Berliner Preis, der von der Stadt Berlin gestiftete Preis. — Was kann es sonst bejagen? — Jedenfalls ist das ein superbes Hund, ein Mutter- und Glangesemplar, etwas ganz vorzügliches und er soll auch eine schöne Hütte mit einer eleganten, nicht zu schweren Kette haben — denn tagsüber muß er angelegt werden, besonders bis er sich an das Haus gewöhnt hat.“

„Möchtest du dir nicht erst einmal den Hund ansehen?“ meinte darauf meine Frau.

„Wozu soll ich den weiten Weg bis zu Stroll hinaus zweimal machen — da verliere ich ja einen halben Tag Zeit. — Ich muß diese Zeichnungen beenden — die Sache eilt. — Weist du, wie ich's mache? — Ich gehe jetzt und schaffe die Hütte an, damit der Hund gleich ein sicheres Unterkommen hat und er und wir wissen, wohin er gehört, sowie er anlangt, und unterwegs spreche ich bei meinem Bruder Paul vor, gebe ihm das Los und die Kette. Er soll sich eine Droste nehmen und in dieser den Hund herbringen.“

„Meine Frau nickte nur mit dem Kopfe und ich ging eilig fort.“

„Es machte mir einige Schwierigkeiten, eine fertige Hütte aufzutreiben, aber in Berlin kann man für Geld alles erhalten.“

Zwei Arbeiter fuhren die Hütte zu meiner Wohnung. Ich ging mit der Kette zu Paul, traf ihn glücklicherweise zu Hause und unbeschäftigt und er erklärte sich mit Freuden bereit, den Hund zu holen.

„Aber einen Maulkorb muß er haben“, wandte nun Paul nachdenklich ein. — „Ich war auf der Ausstellung und habe die Hunde dort sämtlich ohne Maulkorb gesehen — der Hund kennt mich nicht. Ich muß ihn in die Droste laden, mit ihm herfahren, ihn wieder aus der Droste herausbringen. — Meine Beine werden bei der ganzen Prozedur sehr oft in seiner unmittelbaren Nähe sein. Mit einem großen, fremden Hund unter diesen Umständen ist mir diese nahe Berührung, aber zu gefährlich. — Dine Maulkorb kann ich den Hund nicht transportieren“, erklärte Paul mit entschienenem.

„So laufe einen guten Maulkorb, nicht zu unedel, so daß man ihn aus, später, etwa zum Spaziergehen mit dem Hunde benutzen kann — ungefahr zu vier Mark“, sagte ich und ging schnell nach Hause. Ich traf dort gerade zur rechten Zeit noch ein, um das Abladen der Hütte mitanzusehen und anzuordnen, daß man sie innerhalb des Gartengitters nahe bei dem Eingang aufstellte.

Die Arbeiter empfingen ihr Trinkgeld — die Hütte war verhältnismäßig wohlfeil, sie war nicht mehr ganz neu und kostete 35 Mark, die Kette 5 Mark. Dann ging ich zu meiner Frau hinauf, erzählte ihr, was ich ausgerichtet und sie fragte die vorausgabte Summe sofort sorgfältig in ihr Buch ein.

Wir aßen vergnügt zu Mittag, wobei ich eifrigst Knorpel und weniger gute Fleischstücke für den Hund sammelte und der Magd auftrag, dieselben in einen tüchtigen Napf mit Fleischbrühe und Brotdoden zu tun und für das Tier aufzubewahren.

„Wo ist denn der Hund?“ fragte ich.

„Der Hund? — kam es fragend über meine Lippen. Ich starrte verblüfft auf das Weib.“

„Paul hielt mir ein Schmutzstück für den Schreibtisch, einen etwa einen halben Fuß langen Vorsteher von Porzellan entgegen, setzte ihn auf den Tisch und legte Kette und Maulkorb daneben.“

„Wir standen alle vier — das Dienstmädchen war unnötigerweise auch noch im Zimmer — stumm und wortlos da, bis meine Frau laut aufschrie. Nun lachte ich auch und Paul brach in ein sichtlich schon lange mühsam verhaltenes Gelächter aus.“

„Das bedeutete das B. P. — Es ist aber nicht niederrichtig, derartige Zeichnungen nicht auszuführen“, äußerte ich entrüstet.

Hierin hatte ich jedoch unrecht; als wir am nächsten Tage die Liste noch einmal durchsahen, entdeckten wir bei einem zu Anfang angeführten Gewinn die Bezeichnung „Porzellan“ ausgeführt. Wegen Raum-mangel hatte man bei meinem Gewinne und später noch einige Male die Wort abgetürzt.

„Und die Hütte?“ fragte nun meine Frau. „Wollen wir einen Hund dort hinein kaufen? Der Vorsteherhund kommt uns sonst ziemlich teuer.“

„Rein!“ rief ich ziemlich brummig — „das wollen wir nicht tun. — Einen Hund kaufen, das sollte noch. Wir müssen sehen, wie wir die Hütte, die Kette und den Maulkorb auf gute Manier wieder los werden.“

„Bierundvierzig Mark“, rief mir meine Frau. Ich sagte darauf gar nichts, sondern setzte mich an meinen Schreibtisch und versuchte in meine Zeichnungen mich zu vertiefen.

Am nächsten Morgen stand der Hund als Tierde auf meinem Schreibtisch. Es war eine schön modellierte, fein ausgeführte Hundstatuette, lebenswahr und von zartgelber Farbe.

Sie blieb dort stehen und meine Frau wuschte täglich mit dem Federwedel mit besonderer Vorliebe den Staub von ihr ab und trug die größte Sorge, daß dem Kunstwert nichts geschähe.

Sowie ich aber in der Folge Miene machte irgend ein Lotterielos zu kaufen, wies meine Frau mit ihrem energischen Zeigefinger nur stumm auf den Hund und ich behielt mein Geld in der Tasche.

Es sind jetzt drei Jahre seit diesem Abenteuer vergangen. — Ich habe bis heute nicht wieder in einer Lotterie gespielt.

**Zank in Gegenwart der Kinder.**

Friede und Liebe, das sind zwei Weggenossen, die den Pfad durch der Kindheit Land dem tastenden kleinen Fuß lind und eben machen. Wenn aber vom ersten Erwachen der Seele an Zank und Streit zur Seite wohnen, dem legt sich die verdunkelnde auf der Kindheit lichte Helle, dem ist kein frohes, fröhliches Entzücken all der in ihm wohnenden glücklichen Eigenschaften gegönnt. Der Ehemann wird nicht immer in ungetrübtem Blau fernüberstrahlen können. Wohl aber kann und soll von den Eltern jene Selbstbeherrschung geübt werden, die sie den Austrag etwaiger Meinungsverschiedenheiten in Gegenwart der Kinder vermeiden läßt. Kinder vergessen zwar schnell, ihnen laßt schon die Sonne, wenn der Sturm sich noch kaum gelegt hat. Aber den Drud der Gemütschwellen erregter Auseinandersetzungen hat darum das Kind doch empfunden, er kann in steter Wiederholung für die Seelenstimmung eines empfindsamen und nervös veranlagten Kindes geradezu verhängnisvoll werden. Oder das eine oder andere Wort bleibt dem Kinde im Gedächtnis haften und legt sich da zum Schaden für die Autorität der Eltern fest. „Mama ist ja auch unordentlich, Papa hat's doch neulich selbst gesagt“, begehrt's dann wohl in dem kleinen Trosttopf auf, den die Mutter zur Ordnung anhalten will. Das Kind, das Zeuge eines ehelichen Streites wird, ergreift unwillkürlich Partei und macht sich innerlich zum Richter über den einen der Streitenden. Es kommt auch wohl vor, daß im Eifer wortreicher Verteilung das Kind mit in den Streit der Eltern hineingezogen wird. „Gretchen hat das auch gehört, wie du das und das gesagt hast“, und Gretchen soll es nun bezeugen. Es kann aber auch in den Kindern, denen der elterliche Zank etwas Alltägliches ist, eine lässige Abgestumptheit und Gleichgültigkeit gegen die Meinungen und Gefühle der Eltern großgezogen werden, die sich diesen dann später an dem erwachsenen Kinde schmerzhaft fühlbar machen wird.

— Auch eine Kritik. „Was halten Sie vom Redakteur Bösmann?“

„Nicht mal seine Zeitung!“

# Mein Freund und sein Hund.

Sitze von Hermann Heyermans, Jr.

Ich hatte einen Freund mit einem Hund, das heißt, einen Freund mit einem Hund, einem Hund, das. . .

Er war Aprior, Auoc von Sonetten, Autor von Tragödien, Autor von Lyrikergelegenheiten, Lyriker untergeordneten Gelegenheiten.

„Zweites. . . mögen seine literarischen Verdienste hier unerörtert bleiben.“

„Ist der Herr zu Hause?“ fragte ich die torpente Wirtin, die uoer das Treppengeänder hinunter sprang, sobald sie mich erkannt hatte.

Wir langten ungefahr gleichzeitig vor der Zimmertür an, „nachsehen kann ich jetzt auch.“

„Klopf — klopf — keine Antwort.“

„Sagte ausgegangen“, ertönte die seltsame Stimme der Wirtin in dem nun gerantem jetzt riewenden kleinen Korridor — man mochte diese unverständliche Felt-Auateration guttigit entzupfunden. — „sooglich, fuhr sie fort, „sooglich ich ihn nicht habe gehen sehen.“

Die Tür war verschlossen. Nachdem ich aber das verdächtige Krachen eines Stuhles vernommen, beharrte ich:

„Jan Jantje. . . ich bins!“

„Zeit einem Schläge ranooen wir, die Wirtin und ich, in der gahndenden Zutropfung.“

„Du so, du bist's. . . ich war wagtig eingewaschen. . .“

„Eingewaschen“, wiederholte die Wirtin, jetzt sehr misstrauisch gewordene Frau, während sie neugierig durch die Leinwand spähte.

„Nimm nur herein“, forderte mich mein Freund auf und ohne sie spazieren zu veranlassen, warf er die Tür zu und drehte den Schlüssel um.

„Was magst du da?“ fragte ich erpaut, nicht daran gewohnt, bei meinen Besuchen eingewaschen zu werden.

Er drückte, kaum auf das hörens, was ich sagte, das Ohr gegen die Tür und wintete mir, ich solle stille sein.

Erst nachdem die Schritte ganz vertlungen waren, drach er los: „. . . Drache!“

„Streitigkeiten?“ fragte ich. „Nein, Streitigkeiten gerade nicht — aber widerlich neugierig. Sey dich.“

„Lieber Betonung, „eins? Mehr als ein Dugend!“

„Weine Augen sprachen: „. . . ?“

„Bei der Wirtin“, sagte er erklärend, „begreift du noch immer nicht?“

„Jetzt begann es mit in der Tat zu dämmern.“

„Meine Wirtin hatte die Wäsche von zwei Wochen, brachte die Wäsche und die Wäsche, während ich aus war — nahm die Wäsche wieder mit und auch die andere, die schmutzige, die zum Abholen bereit stand — und. . .“

„Mein Weid, um sie zu bezahlen. . .“

„Als erfahrener Logator mochte ich es, diese Vermutung auszusprechen.“

„Wichtig“, sagte mein Freund. „Am ersten hoffe ich die Sachen wieder zu bekommen, jetzt geht's mit ein wenig Knapp — ein Hund — drei Vorsteher — zwei paar Strümpfe — den drei hat sie. . .“

„Ich würde dir gern ein paar von meinen anbieten“, sagte ich, nachdem mir der Ernst der Situation plausibel geworden, „aber du bist groß und ich kurz und dick!“

„Der lange magere Dichter nicht.“

„Mein“, sagt er, „das sehe ich so.“

„Ich habe mit ein Hund von meiner Wirtin genommen, aus ihrem Sockel, heimlich, während sie dommissionen mochte — darin extrakt ich, und soich miserabile Kermel. . .“

„So kauf doch eins“, rief ich, „für achtzig Cent.“

„Zuwohl — mit dem Gelde so herumzuwerfen — nein, ich mochte.“

„Bequams nahm er die Kette von der roten Wäschebüchel und rührte mit einem Vorzei in einem eigentümlichen Etwas herum, das leicht dampfte.“

„Ich habe mein Stückchen Seife dazu getan“, erklärte er, „und es schäumt doch nicht. . .“

„Wird schon kommen. . .“

„Ich glaube ich auch“, sagte er, indem er mit gerunzelter Stirne in die Schüssel blickte, „aber Küchenseife ist auch gut, das muß gut sein.“

„Küchenseife?“ rechnete ich: das ist 1 Prozent Kaltron und 2 Prozent Chlor.“

„So“, seufzte mein Freund erleichtert.

„Mit seinen langen Armen schwenkte er das Hemd aus, das wirklich ganz präsentabel und weich geworden war, mit der Ausnahme des Kragens und der Ärmel, was ich aber keineswegs bebenklich fand, erlief, weil ein Hemd von niemandem gesehen wird, zweitens, weil man Kragen und Ärmel umschlagen kann, drittens, weil übertriebene Keilichkeit lächerlich ist.“

„Siehst du wohl“, sagte mein Freund, der jetzt allmählich zu triumphieren begann, „eine Biene habe ich nicht, aber jetzt will ich dir mal zeigen, wie verdammt schnell ich trocken werde.“

Er legte die beiden Ärmel auf den Sopfenmantel und belastete sie mit Büchern. Das Hemd hing jetzt in seiner ganzen Breite von dem Haken.

„So, das wäre gemacht“, sagte er. „Dann weiter, das ist eine Gleichzeitung — hatte ich das Fenster offen gelassen, dann wäre an Trocknen gar nicht zu denken gewesen, und außerdem — der Ruß von dem Bäcker. . .“

„Allein — es gibt im Leben mancherlei Widerwärtigkeiten.“

„Während er mit mir speiste — an einem offenen Mittagstisch für fünfzig Cent — an diesem Tage war er mein Gast — war entweder der Haken ausgegangen, oder die Ärmel hatten keine Wärme gehabt — oder der Stoff hatte den Trockenprozeß ausgehalten.“

„Ganze Flächen fühlten sich an wie flüssiges Brot — und namentlich die Ärmel waren wie von Regen durchweicht.“

„Dann hing er das Hemd an zwei Nägeln im Schrank auf, ließ ich ihn fest, wuschte die Fensterläden mit seinem Taschentuch ab, und zog zwei Westen an.“

„Am nächsten Tage kündigte ihm die fette Zimmervermieterin.“

„Mit einem Herrn“, soll sie gesagt haben, „der an einem warmen Tage hegt, der ein nettes Hemd in einen trockenen Schrank hängt — und der beim Frühstück aus purem Mitleiden ein ganzes Salzbad und eine Flasche Essig verbraucht — mit einem solchen Herrn will ich nicht länger etwas zu tun haben. . .“

**Ein standhafter Freund.**

Chateauf, der Siegelbewahrer Ludwigs des Vierzehnten, war von seinen Gegnern des Verfalls eines Staatsgeheimnisses beschuldigt und auf Befehl des Königs verhaftet worden. Es galt nun den Beweis seines Verbrechens zu liefern, und man suchte ihn dazu misstrauischerweise seines vertrautesten Freundes, des Ritters du Zars, zu bedienen. Das geschah jedoch vergeblich, der Betroffene erklärte einfach: „Chateauf ist ein ehrlicher Mann.“ Als es so mit in Güte nicht ging, legte man du Zars in die Wanne; er blieb bei seinem Ausspruch. Man drohte, ihn in einen Kriminalprozeß zu verwickeln, er sagte nichts weiter als: „Chateauf ist ein ehrlicher Mann.“

„Nun sprach man zum Scheine das Todesurteil über ihn aus. Auch das war erfolglos. Als letztes Mittel führte man ihn endlich zum Hinrichtungsplatz, entblöhte ihm den Hals, dot ihm aber noch Begnadigung an, wenn er seine bisherige Behauptung widerriefe. Er lachte und sagte nur wieder: „Chateauf ist ein ehrlicher Mann.“ Nun wurde er auf den Block geschickt und der Henker hob das Richtschwert. Da rief, um die Stomide vollständig zu machen, plötzlich eine Stimme: „Haltet ein, Seine Majestät läßt Gnade walten, der Delinquent ist sofort in Freiheit zu setzen!“ Du Zars ordnete sofort wieder seine Kleidung, worauf ihn der Bote des Königs fragte, auf welche Weise er seiner Majestät seine Dankbarkeit bezeugen wolle. Ruhig und stolz verles er der Ritter: „Melbet dem König, daß Chateauf ein ehrlicher Mann sei.“

**Die fünf Sinne.**

„Sie schaut so gern zur Sternennwelt, so gern die blaue See; Doch fester ist gefangen halt Ein festsitzendes Collier.“

„Sie hört so gern des Waldhorns Klang, so gern die Nachtigall; Doch geht ihr über Man und Sang Champagnerprospental.“

„Sie riecht so gern der Blumen Hauch, Jasmin und Rosen; Doch Zigarettenwäldchen auch Und — denn auch — auch Benzöl.“

„Sie schmeckt des Beccleins Würze gern, Mit ihrem Zingeln rot; Doch blieb sie niemals weilsenfern, Wenn ich ihr Aultern bot.“

„Sie fühlt an ihrem Rindchen wohl Nicht gern die Lippen mein; Ob das jedoch mein Monopol? Na — möglichs sein's ja sein.“

„Genüßsam. „Wie viel Patienten hast Du im Durchschnitt täglich?“

„D, es kommt jetzt schon auf jeden Tag beinahe ein halber Patient!“